

Begegnung mit der Bibel

Neue Anfänge in der Christenheit

Videoserie

erarbeitet von
Helmut Hanisch, Friederike Taut-Müller
und Werner Müller



Deutsche Bibelgesellschaft

Materialien zu Film 19

Freiheit zum Christsein

Die Kaiser Roms beenden die Christenverfolgung

erarbeitet von Friederike Taut-Müller und Werner Müller

Informationen zum Thema	6
Verlaufsskizze zum Film	13
Didaktisch-methodische Hinweise	15
Arbeitsblätter als Kopiervorlagen	17

Die Christenverfolgungen in den ersten drei Jahrhunderten

Im Römischen Reich bestand Religionsfreiheit. Trotzdem kam es in den ersten Jahrhunderten wiederholt zu Christenverfolgungen. Dieser Widerspruch hat verschiedene Ursachen.

Häufig gingen die Christenverfolgungen nicht vom Kaiser oder von staatlichen Behörden aus, sondern von einzelnen Gruppen der Bevölkerung. Beispielsweise führten im 2. Jahrhundert mehrmals Volkstumulte zur Verfolgung von einzelnen Christen und zu Pogromen in christlichen Gemeinden.

Die Gründe dafür sind schwer rekonstruierbar. Einerseits erregte es offensichtlich immer wieder Anstoß, daß sich die Christen an vielem nicht beteiligten, was römischer Brauch und Sitte (*mos*) war. Sie beteiligten sich nicht an Volksfesten, Spielen und Zirkusveranstaltungen, Tierhetzen und Gladiatorenkämpfen, hielten sich von ausschweifenden Geselligkeiten, vom Würfelspiel, von Festen zu Ehren der Götter und des Kaisers fern. Zu allem „Weltlichen“ wahrten sie eine gewisse Distanz, auch wenn sie ihren Berufen nachgingen und einen vorbildlichen Lebenswandel zu führen versuchten. Darüber hinaus pflegten sie Besonderheiten im kultischen Bereich. Da die Öffentlichkeit wenig Genaueres wußte, kam es besonders in diesem Bereich immer wieder zu Verdächtigungen und Vorwürfen. Hartnäckig hielten sich Gerüchte, die Christen verübten Ritualmorde an Kindern, aßen Menschenfleisch beim Abendmahl und übten Inzestgemeinschaft und Promiskuität. Ihnen wurde Dummheit und Zauberei, Verschwörung, Zersetzung der Volksgemeinschaft, die Verletzung der römischen Sitten und „Haß gegen das Menschengeschlecht“ (Tacitus) vorgeworfen.

Andererseits spielte neben diesen diffusen Anschuldigungen der Vorwurf der Gottlosigkeit, des Atheismus, eine verhängnisvolle Rolle. Zu diesem Vorwurf kam es, da die Christen nicht die Götter verehrten, die das „Gemeinwohl“, den

Staat und die römische Tradition garantierten. Die Weigerung, ihnen zu opfern, wurde als Mißachtung verstanden. Da darüber hinaus der römische Götterglaube eng mit der Verehrung der Kaiser verbunden war, ergaben sich immer wieder Konflikte. Wurden Christen gezwungen, an diesen Opfern teilzunehmen oder im Namen des Kaisers zu schwören, führte die Verweigerung zwangsläufig zum Majestätsverbrechen (*crimen laesae maiestatis*).

Es gab keine landesweit gültigen Gesetze für ein juristisches Vorgehen gegen die christlichen Gemeinden. Ihre Behandlung lag deshalb im Ermessen der Behörden oder der Kaiser. So lebten die Christen in großer Rechtsunsicherheit. Ihre Lage hing von dem wechselnden Wohlwollen der Kaiser, der örtlichen Behörden und der Volksstimmung ab.

Von den römischen Herrschern wurden die Christen zunächst lediglich als eine jüdische Sekte angesehen. Eine Unterscheidung von Juden und Christen nahm erstmals Kaiser Nero (54-68) vor. Er gab den Christen die Schuld für den Brand Roms im Jahre 64 und bestrafte sie als Brandstifter mit dem Tod. Tacitus beschreibt die Situation: „Um die Gerüchte über den Brand Roms zum Schweigen zu bringen, schob Nero die Schuld auf Leute, die ... im Volke Christen genannt wurden. ... Nero legte ihnen die grausamsten Strafen auf. Sie wurden in Tierfelle gekleidet und von den Hunden zerrissen oder gekreuzigt oder als lebende Fackel angezündet, um die Nacht zu erleuchten. Für diese Schauspiele stellte Nero seine Gärten zur Verfügung.“¹

Nach Nero kam es unter Domitian (81-96) zu Maßnahmen gegen die christlichen Gemeinden. Er leitete in Rom und Kleinasien gerichtliche Verfahren ein, weil sich einzelne Christen nicht an Opfern betei-

¹ Tacitus, Annalen, XV, 44; zitiert nach J. Moreau, Die Christenverfolgung im Römischen Reich, Berlin 1971, S. 34.

ligt hatten. Nach einer relativ ruhigen Zeit unter Nerva ließ Trajan (98-117) die Christen in Kleinasien und Syrien verfolgen. Dabei erlitten zwei prominente Bischöfe – Bischof Ignatius von Antiochia und Simeon, der Bischof der Jerusalemer Gemeinde – das Martyrium.

Das Verhalten der Kaiser im 2. Jahrhundert war nicht grundsätzlich christenfeindlich. Vielmehr handelten sie offensichtlich immer wieder auf Druck von unten. Die Ansicht Trajans illustriert diese Haltung. Auf die Anfrage seines Statthalters Plinius bestätigt er, die Christen seien nur zu verfolgen, wenn sie angezeigt würden: „... denn es läßt sich nichts im allgemeinen, was gleichsam als bestimmte Regel aufgestellt werden könnte, verfügen. Man soll sie nicht aufspüren. Wenn sie aber angezeigt werden, sind sie zu bestrafen, doch so, daß, wenn einer leugnet, Christ zu sein, und es durch die Tat beweist, nämlich durch Anflehung unserer Götter, ihm wegen seiner Reue Verzeihung zuteil werden soll, mag er auch früher noch so verdächtig gewesen sein. Anonyme Anzeigen aber dürfen bei keiner Anschuldigung berücksichtigt werden, denn das gibt ein sehr schlechtes Beispiel und ist mit dem Geist unseres Jahrhunderts nicht vereinbar.“¹

Diese liberale Praxis endete mit dem Beginn des 3. Jahrhunderts. Im Jahre 202 erließ Septimius Severus (193-211) ein Edikt, das den Übertritt zum Judentum und Christentum unter Strafe stellte. Zur selben Zeit begann die Verfolgung der Vertreter der Katechetenschule in Alexandria. Im Jahr 203 wurden die christlichen Katechumenen in Karthago hingerichtet.

Noch erheblich stärker wurde der Druck unter Decius (249-251). Er erließ 249 ein Edikt, das alle Bewohner des Imperiums aufforderte, den Göttern Roms zu opfern. Wer sich weigerte, wurde unbarmherzig verfolgt. An jedem Ort wurde eine Kommission eingesetzt, die darüber wachen sollte, daß die vorgeschriebenen Zeremonien ausgeführt wurden und daß

jeder Einwohner einen Ausweis (*libellus*) über das vollzogene Opfer erhielt.

Zu einer nochmaligen Verschärfung führte die Kirchenpolitik Valerians (253-260). Sie zielte darauf, die christliche Kirche, ihre Institutionen, Organisationen und Repräsentanten zu vernichten. Euseb beschreibt das Edikt Valerians von 257: „Es verlangte, daß Bischöfe, Priester und Diakone den Staatsgöttern ein Opfer darbringen sollten. Es war bei Todesstrafe verboten, christliche Gottesdienste abzuhalten und sich auf den Friedhöfen zu versammeln. Auf das Edikt hin, das in Afrika und in Alexandria sofort zur Anwendung kam, wurden sogleich der heilige Dionys und der heilige Cyprian eingekerkert, während der Legat in Afrika zahlreiche Christen zur Zwangsarbeit in die Bergwerke verschickte.“² Die Folgen dieser Verordnungen waren hart. Bischöfe, Priester und Diakone, die das Opfer verweigerten, wurden hingerichtet; christliche Senatoren und Ritter verloren ihren Rang und ihr Vermögen; Frauen drohte die Verbannung und Beschlagnahme ihres Vermögens; die kaiserlichen Beamten wurden bei Opferverweigerung enteignet und zur Zwangsarbeit verurteilt.

Unter dem Sohn Valerians, Gallienus (260-268), kamen die Gemeinden durch ein Toleranzedikt für längere Zeit zur Ruhe. Die Zahl der Christen und der Gemeinden nahm zu. Es gab Christen auch in höheren Ämtern. Provinzstatthalter pflegten Kontakte zu den Bischöfen. Auch am Kaiserhof konnten Christen dienen. Überall wurden neue Kirchen gebaut. In Rom soll es um 300 rund 40 Kirchen gegeben haben.

Diokletian (284-305) erneuerte die Verfolgungspolitik durch vier Edikte. Das erste aus dem Jahr 303 ordnete das Verbot der Gottesdienste und die Zerstörung der Kirchen an. Eine weitere Verordnung richtete sich gegen die Kirchenleitungen. Bischöfe und Priester wurden verhaftet. In den stark christianisierten Ländern reichten bald die Gefängnisse nicht mehr aus, so daß die gewöhnlichen Verbrecher

¹ Zitiert nach H. Gutschera/J. Thierfelder, Brennpunkte der Kirchengeschichte, Paderborn 1975, S. 18.

² Euseb, Kirchengeschichte VII, 11,4; zitiert nach J. Moreau, a.a.O., S. 90.

freigelassen werden mußten. Das dritte Edikt regelte die Bestrafung der Christen. Danach sollten diejenigen, die ihrem Glauben abschworen, freigelassen, die übrigen aber „tausend Folterungen“ unterzogen werden. Das vierte Edikt ordnete ein allgemeines Opfer im ganzen Lande an. Jede Verweigerung zog sofort ein gerichtliches Verfahren nach sich, das mit dem Todesurteil oder der Verurteilung zur Zwangsarbeit endete.

In *einem* Reichsteil jedoch wurden die Anordnungen Diokletians gegen die Gemeinden nicht oder nur unvollständig durchgesetzt: In Gallien und Britannien regierte Konstantius Chlorus, der Vater des späteren Kaisers Konstantin. Euseb schreibt: „Konstantius beteiligte sich am Krieg gegen uns keineswegs, sondern er bewahrte die Christen in seinem Reich vor Bedrängnis und Schaden und zerstörte weder kirchliche Gebäude, noch ergriff er irgendeine andere Maßnahme gegen uns.“¹

¹ Euseb, Kirchengeschichte VIII, 13,13; zitiert nach G. Haendler, Von Tertullian bis Ambrosius. Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen, Berlin ²1986, S. 76.

Die Wende unter Kaiser Konstantin

Konstantin (306-337) wurde um 280 als Sohn des Konstantius Chlorus in Naissus (heute Niš/Serbien) geboren. Seine Jugend verbrachte er am Hofe Diokletians. Dort erlebte er die Christenverfolgungen mit und erkannte den geringen Nutzen dieser Maßnahmen. Als sein Vater während eines Kriegszugs in Britannien erkrankte, eilte er zu ihm. Nach seinem Tode riefen die Truppen den Sohn im Jahr 306 zum neuen Augustus (Teilherrscher) aus.

Konstantin setzt die Politik seines Vaters gegenüber den Christen fort. Seine Motive sind nicht eindeutig erkennbar. Viele Forscher sind der Meinung, der Schutz der Kirche durch Konstantius und Konstantin könne nicht politisch motiviert gewesen sein, denn die Christen waren eine Minderheit. Man nimmt an, daß eine nicht genau bestimmbar „Verehrung eines allerhöchsten Gottes“, der nicht mit dem Christengott identisch ist, für Vater und Sohn handlungsleitend waren. Sie waren der Meinung, daß die Verkündigung der Christen letztlich denselben höchsten Gott meine.

Konstantins Einfluß im Gesamtreich nahm zu. Kaiser Galerius mußte im Jahre 311 ein Toleranzedikt unterschreiben, das die Verfolgung der Christen beendete. Darin heißt es: „Wir hatten früher die Absicht, alles nach den alten Gesetzen und der öffentlichen Zucht der Römer zu ordnen und vor allem dafür zu sorgen, daß auch die Christen, die die Religion ihrer Väter verlassen hatten, wieder zur rechten Einsicht kämen. ... Da wir aber sehen mußten, daß die meisten unverständlich blieben und weder die alten Götter anbeteten und verehrten noch dem Christengott dienten, da haben wir in Anbetracht unserer Milde ... geglaubt, auch auf diesen Fall bereitwillig unsere Gnade dahin ausdehnen zu müssen, daß sie wieder Christen seien und ihre Versammlungen wieder halten dürfen ... Infolge unserer Erlaubnis werden sie nun auch verpflichtet sein, für unser Wohl, das des

Staates und das ihrige zu ihrem Gott zu beten, damit das Reich in jeder Hinsicht unversehrt bestehen bleibt und sie selber ruhig an ihrem Herde leben können.“¹

Nach dem Tode von Galerius im Jahre 311 verteilte sich die Herrschaft im Osten auf Licinius und Maximinus und im Westen auf Konstantin und Maxentius (Tetrarchie). Konstantin schloß ein Bündnis mit Licinius und griff 312 Maxentius an. In der Schlacht an der Milvischen Brücke ertrank Maxentius im Tiber, und Konstantin zog in der alten Reichshauptstadt Rom als Sieger ein.

Die christliche Tradition hat Konstantins Sieg über Maxentius mit seiner Bekehrung zum christlichen Glauben verknüpft und mit Legenden ausgeschmückt. Laktanz erzählt, Konstantin habe vor der Schlacht geträumt, er solle als neues Symbol in die Schilde seines Heeres ein Kreuz oder X mit umgebogener Spitze aufnehmen. Es handelt sich dabei um eine Form des Chi-Rho-Monogramms, das zum Herrschaftszeichen des christlichen Kaisertums werden sollte. Nach Euseb hat Konstantin das „aus Licht gebildete Siegeszeichen des Kreuzes“ verbunden mit dem Schriftzug „Hierdurch siege!“ am Himmel gesehen.

Zu Beginn des Jahres 313 beschlossen Konstantin und Licinius die völlige Toleranz gegenüber der Kirche. Die Christen erhielten das Recht, ihre Religion „frei, in ihrem ganzen Umfang, ohne gestört und belästigt zu werden“², auszuüben. Das Christentum wurde der römischen Staatsreligion gleichgestellt und erhielt die Unterstützung der weltlichen Macht. Alle verurteilten und inhaftierten Christen erhielten ihre Freiheit und wurden rehabilitiert.

¹Ebenda.

²Ebenda.

Die „Konstantinische Wende“

Die sogenannte Konstantinische Wende wird bis heute sehr gegensätzlich beurteilt. Die einen sehen in dem Schritt von der unterdrückten zur privilegierten Kirche einen Verrat des Christentums an den ursprünglichen Lehren Jesu. Es wird beurteilt, mit dem vermeintlichen Sieg habe der Niedergang des Evangeliums begonnen, indem es verweltlicht und mit staatlichen Strukturen verbunden wurde. „Aus der Kirche der Elite, zu der bisher nur überzeugte, zum Martyrium bereite Gläubige Zugang gefunden hatten, wurde die Kirche der Masse, zu der sich auch politisch Ehrgeizige, religiös Uninteressierte und noch halb im Heidentum Verbliebene drängten.“¹

Vor allem die orthodoxen Kirchen wehren sich gegen diese Sicht. Dort wird Konstantin bis heute als „apostelgleicher Kaiser“ verehrt, der die „Symphonie“ von Kirche und Staat herbeiführte. In der liturgischen Ordnung sind bis in die Gegenwart die Dankgebete zum Tag Konstantins am 21. Mai erhalten.

In Westeuropa hat sich in unserem Jahrhundert die Rede von der Konstantinischen Wende zum kirchenkritischen Schlagwort entwickelt, indem vom „Ende des konstantinischen Zeitalters“ gesprochen wird. Gemeint ist die Auflösung der Bindung zwischen Thron und Altar und das Ende der beinahe deckungsgleichen Übereinstimmung von Volk und Kirchenmitgliedschaft. Ebenfalls beendet ist die Bedeutung des Christentums als eine für die Mehrzahl der Bevölkerung verbindliche und akzeptierte Weltanschauung. Die mit dem Schlagwort verbundenen Anfragen aus heutiger Sicht sind berechtigt. Es ist richtig, daß das Verhältnis der Kirche zu Staat, Gesellschaft und Öffentlichkeit immer neu bedacht werden muß. Allerdings wird man nicht in den Fehler verfallen dürfen, die Zeit der Urkirche zu idealisieren und das mit Kon-

stantin beginnende Handeln der Kirche ausschließlich als „Sündenfall“ zu betrachten. Vielmehr gilt es im Bewußtsein zu halten, daß Christen in jeder Gesellschaft danach fragen müssen, ob sie im Namen einer fremden Macht, einer Ideologie oder der eigenen Selbstgenügsamkeit leben oder im Namen Jesu Christi die Hoffnung, Gerechtigkeit und Liebe, von der die christlichen Gemeinden seit ihrer Entstehung sprechen, auch nach außen weitergeben und öffentlich vertreten.

¹ A. Franzen, Kleine Kirchengeschichte, Freiburg i. Br. 1968, S. 74.

Die Kirche und die „lapsi“ (Abtrünnigen)

Dem Druck der verschiedenen Verfolgungen waren nicht alle Christen gewachsen. Angesichts der Gefahr, die staatsbürgerlichen Rechte oder gar das Leben zu verlieren, fügten sich viele den Drohungen. Aus der Verfolgung unter Decius sind Unterlagen erhalten, die uns einen Einblick erlauben. Alle Bewohner des Reiches sollten den Göttern Roms opfern. Die Teilnahme an diesen öffentlichen Veranstaltungen wurde genau überwacht und offiziell bescheinigt. Ein solcher „Freibrief“ lautet beispielsweise:

„An die Opferkommission des Dorfes Alexandrinse.

Von Aurelius Diogenes Sabatus, 72 Jahre alt, mit Narbe über der rechten Augenbraue.

Ich habe immer den Göttern geopfert und gespendet, das Opferfleisch gekostet, und ich bitte euch, mir das zu bescheinigen.

Ich, Aurelius Syrus, habe ihn mit seinem Sohne opfern sehen. Im ersten Jahr des Kaisers Decius, des glücklichen und erhabenen, am 26. Juni.“¹

Euseb vermittelt einen Eindruck von den verschiedenartigen Reaktionen auf die erlassenen Opferverfügungen:

„... alle waren bestürzt. Von den Vornehmeren fanden sich viele sofort (bei den Opferpriestern) ein, während man andere ... von ihrer Arbeitsstätte abholte; wieder andere wurden von Freunden und Bekannten herbeigezerrt. Namentlich aufgerufen näherten sie sich den unreinen und unheiligen Opfern, die einen freilich bleich und zitternd, als sollten sie nicht opfern, sondern selbst den Göttern geopfert und geschlachtet werden, so daß sie vom umherstehenden Pöbel verspottet wurden und ihre Feigheit sowohl zu sterben als auch zu opfern offen zutage trat; andere dagegen traten bereitwilliger vor die Altäre und versicherten keck, auch

früher nie Christen gewesen zu sein ... Von den übrigen nahmen sich einige diese, einige jene zum Vorbild; andere ergriffen die Flucht. Wieder andere wurden verhaftet, und eine ganze Anzahl ließ sich auch fesseln und einsperren, etliche sogar tagelang einkerkern; doch noch bevor sie vor den Richterstuhl traten, schworen sie ab. Einige der Gefangenen sagten sich freilich erst, als sie ein gewisses Maß an Foltern ertragen hatten, im Blick auf weitere Qualen los. Die starken und seligen Säulen des Herrn jedoch wurden, weil er sie stärkte und sie von ihm eine ihres Glaubens würdige und entsprechende Kraft und Ausdauer empfangen, zu bewundernswerten Zeugen seines Reiches.“²

Es wundert nicht, daß die Auseinandersetzung mit den in der Verfolgung Schwachen und Untreuen die Gemeinden der ersten Jahrhunderte stark bewegt hat und ihren literarischen Niederschlag in Briefen und Streitschriften fand. Was sollte mit denen geschehen, die ihre Schwäche bereuten, ihre Schuld eingestanden und in die Gemeinde zurückkehren wollten?

Sollte man einen Unterschied machen zwischen denen, die tatsächlich geopfert hatten (*sacrificati*), denjenigen, die nur Weihrauch auf den Altar gestreut hatten (*thurificati*) und denen, die sich eine Opferbescheinigung verschafft hatten, ohne wirklich geopfert zu haben (*libellatici*)?

Einen anschaulichen Einblick in die unterschiedlichen Argumentationen gibt eine Schrift Bischof Cyprians von Karthago.³ Er hörte mit Sorge, daß einigen Abtrünnigen sehr schnell die Vergebung zugesprochen wurde, sie in der Gemeinde Dienst taten und das Abendmahl empfangen. Cyprian erinnert deshalb daran, daß schon bei geringeren Vergehen bestimmte

¹ Zitiert nach H. Gutschera/J. Maier/J. Thierfelder, Geschichte der Kirchen, Mainz/Stuttgart 1992, S. 29.

² Ebenda.

³ Vgl. zum Folgenden K. W. Tröger, Das Christentum im 2. Jahrhundert, Berlin 1988.

Bußzeiten eingehalten werden müssen. Darüber hinaus müsse geklärt werden, wer die Vergebung aussprechen dürfe.

Den Schuldigen rät er: „Prüfet voller Reue und Schmerz eure Sünden, erkennt die schwere Schuld eures Gewissens.“¹ Wer ehrlich bereue, dem solle dann auch vergeben werden. „Dann reicht Gott auch wieder die Waffen dar, um den Unterlegenen damit auszurüsten, und stärkt seine Kräfte, um damit den erneuerten Glauben zu beleben.“²

Seine seelsorgerlichen Anliegen sieht Cyprian durch die radikalen Grundsätze der „Confessores“, der Bekenner, gefährdet. Sie hatten sich im Gefängnis bewährt und wollten nun mitentscheiden, wem und in welcher Form sein Versagen vergeben werden sollte. In Rom trat der Presbyter Novatian für eine unnachsichtige Behandlung der Abtrünnigen ein. In Karthago führte die nach vielen Diskussionen gelungene Einigung zwischen Bekennern und Abgefallenen zur Bildung einer getrennten Kirche, deren Führer Novatus war.

Zu ähnlichen Auseinandersetzungen kam es nach Ende der Christenverfolgungen unter Konstantin. Die Gemäßigten hielten die Wiederaufnahme von Abgefallenen in die Kirchengemeinschaft für möglich, während die Rigorosen den Abfall als Todsünde betrachteten und den Ausschluß aus der Gemeinschaft forderten. Auch diese Auseinandersetzung hatte eine Kirchenspaltung (Schisma) zur Folge. Die Rigoristen fanden in dem Bischof Donatus einen fähigen Wortführer und Organisator. In kurzer Zeit hatte sich die Spaltung über ganz Nordafrika ausgebreitet.

Die christlichen Gemeinden der ersten Jahrhunderte verhandelten in diesen Auseinandersetzungen Probleme, die in der Kirchengeschichte immer wieder bedeutsam wurden. Wie ist mit Menschen zu verfahren, die ihren Glauben – aus welchen Gründen auch immer – verleugnet haben? Wie ist theologisch zu argumentieren und seelsorgerlich zu han-

deln? Welche Möglichkeiten gibt es, Schuld zu bekennen und glaubwürdig Buße zu üben?

¹ Ebenda, S. 61.

² Ebenda.

Verlaufsskizze zu „Freiheit zum Christsein“

In einem Steinbruch mit hohen Wänden arbeiten Männer mit Spitzhacken, Hebelwerkzeugen und anderen einfachen Hilfsmitteln. Soldaten bewachen sie.

Ein Aufseher erscheint und befiehlt einem Gefangenen, einen Felsen emporzuklettern und oben Keile einzuschlagen. Ein anderer Gefangener weist den Soldaten darauf hin, daß der Mann krank ist. Doch der Aufseher packt ihn und jagt ihn empor.

Der Weg ist gefährlich und anstrengend. Vorsichtig sucht der Mann nach Trittstellen. Endlich oben angekommen, beginnt er die Keile einzuschlagen. Plötzlich verliert er das Gleichgewicht und gleitet über die Felskante. Seine Kameraden rufen ihm zu, er solle sich festhalten, und wollen zu ihm eilen. Aber der Gefangene ist zu schwach. Seine Kräfte versagen, und er stürzt mit einem Schrei in den Abgrund.

Seine Mitgefangenen Decius und Valens klettern zu dem Verunglückten hinab. Doch diesem ist nicht mehr zu helfen. Er kann sich nicht bewegen und blutet. Mit den Worten „Ich bin froh ... Jetzt gehe ich in das andere Leben“ stirbt er.

Valens und Decius erhalten den Auftrag, den Toten zu begraben. Inmitten von anderen Gräbern finden sie einen Platz. Nachdem sie die trockene Erde über der Grabstelle mit Steinen abgedeckt haben, falten sie die Hände und beten: „Herr Jesus Christus. Unser Bruder ist gestorben, weil er deinen Weg auf sich genommen hat. Du bist nicht im Grab geblieben. Laß auch ihn auferstehen, so wie du auferstanden bist. Gib uns den Mut, dich nicht zu verleugnen, Herr. Mach uns frei von jeder Todesangst, damit auch wir den Tod überwinden.“

Als Decius und Valens wieder bei ihrer Arbeit sind, ruft sie der Aufseher. Ein Soldat verliert ein Papier, das ihre Freilassung verfügt. Die Kaiser Konstantin und Licinius haben bestimmt, daß das Christentum im ganzen Land erlaubt ist. Die

aufgrund ihres christlichen Glaubens Verhafteten sind damit frei.

Im Heimatort von Valens und Decius sind die Nachbarn erstaunt. Sie wundern sich darüber, daß Valens seinen Besitz und die Gemeinde ihr Versammlungshaus zurückerhalten hat. Einer äußert seinen Ärger, daß der ehemalige Sträfling eventuell seine Stellung im Staatsdienst wieder antreten kann.

Als sich die Gemeinde vor dem Versammlungshaus trifft, herrscht frohe Stimmung. Diese schlägt um, als ein Mann zu der sich unterhaltenden Gruppe hinzukommt. Er grüßt mehrmals – aber die Leute wenden sich ab. „Mit dem rede ich nicht mehr“, sagt eine Frau.

Im Gottesdienstraum nimmt der Bischof das Wort. Er begrüßt die Anwesenden und dankt dafür, daß die Christen sich wieder versammeln dürfen. Er erwähnt, daß viele für ihren Glauben Leiden auf sich genommen haben und manche ihr Leben lassen mußten. Um so größer sei die Freude über die, die gesund die Gefangenschaft und Zwangsarbeit überstanden haben, wie Valens, Decius und andere.

Nach einem Dankgebet der Gemeinde tritt eine Frau vor und übergibt dem Bischof einige Blätter mit dem Matthäusevangelium. Sie habe den Teil der Heiligen Schrift während der Verfolgungszeit in ihrem Haus versteckt. Die Frage nach dem Verbleib der anderen Evangelien kommt auf. Einige erinnern sich, daß das Markusevangelium dem Mercurius übergeben wurde. Alle schauen nach dem Mann, dessen Erscheinen vor dem Gottesdienst Erstaunen ausgelöst hatte. Dieser wendet sich ab und geht.

In einem Gespräch spricht Mercurius mit Decius und Valens. Decius macht ihm Vorwürfe, daß er in der Verfolgungszeit die Heilige Schrift den Römern ausgeliefert und sich selbst am Opferkult beteiligt hat. Die Einwände des Mercurius, er habe aus Todesangst gehandelt und schäme sich für seine Schwäche, läßt Decius nicht

gelten. Die Bitte um Verzeihung will er nicht hören.

Mercurius meint es ernst. Er bedrängt die beiden, ihm dabei zu helfen, daß er wieder am Gottesdienst und am Gemeindeleben teilnehmen darf. Decius sieht diese Möglichkeit nur nach einer langen Bußzeit. Valens dagegen urteilt milder. Er erinnert an Petrus, der Jesus auch aus Angst verleugnete und trotzdem zum Apostel berufen wurde, und an Paulus, der aus Saulus zum Werkzeug Gottes wurde. Da es wie Mercurius viele andere gebe, die wieder zur Kirche zurück wollten, schlägt er vor, das Gespräch mit dem Bischof zu suchen und mögliche Lösungen zu überlegen.

Vor dem Bischof legen Decius und Valens ihre unterschiedlichen Positionen dar. Decius besteht darauf, daß die Abtrünnigen vorerst die Kirche nicht betreten dürfen, am Gottesdienst höchstens von der Tür her teilnehmen sollen und nochmals den Taufunterricht besuchen müssen. Der Bischof weist darauf hin, daß die Taufe gültig sei und die Büsser vor allem die Vergebung benötigen.

Der Bischof erzählt von einem Besucher, der ihn um Aufnahme in die Gemeinde gebeten habe. Er kenne ihn aus der Vergangenheit. Es sei der Beamte, der ihn verhört, verurteilt und schließlich verbannt habe. Decius sieht sich in seiner Überzeugung bestärkt. Er vermutet Opportunismus und Karrierebestrebungen bei den Antragstellern, wird zornig und läßt sich von den Argumenten des Bischofs nicht beruhigen. Seine Sorge ist, die Kirche würde nur verlieren, wenn sie die Tore für jeden öffnet und dem Staat die Hand reicht.

Als Valens in das Haus von Decius kommt, sieht er diesen packen. Decius erklärt, er werde die Gemeinde und den Ort verlassen. Valens kann ihn nicht umstimmen. Da erzählt er ihm das Gleichnis vom verlorenen Sohn und macht ihn auf das Verhalten des älteren Sohnes aufmerksam: „Verhältst du dich nicht auch wie der ältere Bruder, voller Vorwürfe gegen uns, weil wir denen, die wiederkommen, vergeben.“ Decius geht trotzdem, verabschiedet sich aber mit dem Versprechen, über die Frage nachzudenken. Valens

schaut dem Gehenden nach und sagt: „Man kann aus der Welt weggehen, oder man kann bleiben und Verantwortung übernehmen. Aber – was ist richtig, was ist schwerer?“

Didaktisch-methodische Hinweise zu „Freiheit zum Christsein“

Der Film problematisiert die Wende von der verfolgten zur staatlich anerkannten und geförderten Kirche im 4. Jahrhundert. Der Vorzug der Darstellung besteht in der thematischen Konzentration: Der Film verzichtet auf eine breite historisch-chronologische Darstellung der Ereignisse unter Kaiser Konstantin. Er zeigt am Beispiel einer Gemeinde, welche Fragen und Probleme mit der gewandelten Situation entstanden. Dadurch berührt er Themen, die über die kirchengeschichtliche Situation des 4. Jahrhunderts hinausreichen und bis in die Gegenwart von Bedeutung sind.

In folgenden größeren thematischen Zusammenhängen ist eine Betrachtung des Films denkbar:

- Christenverfolgung
- Konstantinische Wende
- Leben der christlichen Gemeinden im 3./4. Jahrhundert
- Verhalten von Christen in Notsituationen
- sich als Christ bekennen – sein Christsein verleugnen
- Schuld und Vergebung
- unterdrückte Kirche – einflußreiche Kirche
- Kirche und Staat.

Die einzelnen Szenen des Films bieten vielfältige Möglichkeiten für Beobachtungen und Gesprächsanknüpfungen. Je nach didaktischer Zielstellung sind beispielsweise anhand der verschiedenen Szenen als weiterführende Überlegungen denkbar:

Szene im Steinbruch

- Christenverfolgungen in den ersten drei Jahrhunderten
- Ursachen
- Auswirkungen auf die Gemeinden

Decius und Valens erhalten ihre Freiheit

- Römisches Reich zu Beginn des 4. Jahrhunderts
- Kaiser Konstantin: Motive für Anerkennung des Christentums, Wirkungen

Gespräch der Nachbarn über Ende der Christenverfolgung

- Christliche Gemeinden in den ersten Jahrhunderten
- Meinungen aus der Umwelt des Christentums

Im Gottesdienstraum

- Verhalten der Christen in der Verfolgungszeit
- Märtyrer und Abtrünnige

Gespräche zwischen Mercurius, Decius, Valens und Bischof

- Schuld eingestehen
- Buße tun
- Schuld vergeben

Decius verläßt die Gemeinde

- Kirche und Staat
- Verantwortung in der Gesellschaft übernehmen

Zum Foto auf der hinteren Umschlagseite

Das Bild von Mercurius hinter dem Gitter bietet sich dazu an, die Aussage des Films zu „bündeln“. Es kann auf Folie kopiert und projiziert werden. Dann wird zusammengetragen, was für eine Situation dargestellt ist – an welcher Stelle im Film,

mit welchen nicht sichtbaren Bezugspersonen.

Weitere Fragen schließen sich an:

- Welche Gedanken könnten Mercurius durch den Kopf gehen?
- Was denken die Gottesdienstbesucher, die Mercurius hinter dem Gitter sehen?
- Auf dem Bild ist Mercurius durch ein Gitter von den anderen getrennt. Fallen uns dazu ähnliche Situationen ein? Gitter, die Menschen trennen? Welche Dinge können zwischen Menschen wie ein Gitter wirken?
- Durch was für ein Verhalten, welche konkreten Schritte kann solch ein „Gitter“ beseitigt werden? Welche Anregungen ergeben sich aus dem Film?



Erinnert euch an den Film. Beschreibt mit Stichworten die einzelnen Szenen. Gebt jeder Szene eine Überschrift.

<i>Inhalt der Szene</i>	<i>Überschrift</i>



Tragt zusammen, was ihr über die Situation der Christen vor Kaiser Konstantin wißt.
Schlagt beispielsweise in eurem Geschichtsbuch nach.

Wann und von wem wurden die Christen verfolgt?

Warum wurden sie verfolgt?

Worin bestand die Verfolgung?



Der Text aus dem 2. Jahrhundert nennt einige Vorurteile gegenüber den Christen. Arbeitet sie heraus und gebt sie in Stichworten wieder.

Es ist einfach bejammernswert, wenn Menschen, die einer kläglichen, verbotenen und verzweifelten Clique angehören, gegen die Götter losziehen. Diese Leute sammeln aus der untersten Schicht des Volkes Ungebildete und leichtgläubige Weiber ... und bilden eine gemeine Verschwörerbande. Sie treffen sich in nächtlichen Zusammenkünften, feierlichem Fasten und bei menschenunwürdiger Speise nicht zum Kult, sondern zum Verbrechen, ein duckmäuserisches, lichtscheues Gesindel, stumm in der Öffentlichkeit, aber geschwätzig in den Winkeln.

Die Tempel verachten sie als Gräber, die Götter bespeien sie, über die heiligen Opfer machen sie sich lustig. Obwohl selbst bemitleidenswert, bemitleiden sie die Priester, selbst halb nackt verschmähen sie öffentliche Ehrenämter und Purpurkleider. Welch eine abenteuerliche Dummheit und empörende Frechheit!

Gegenwärtige Foltern verachten sie, weil sie zukünftige, himmlische, ungewisse fürchten. Es schmeichelt ihnen eine falsche Hoffnung mit dem Trost einer „Auferstehung“ und läßt sie die Furcht vergessen. Und da das Böse stets besonders üppig wuchert und die allgemeine Sittenverderbnis täglich um sich greift, so schießen auch die Kultstätten dieser widerlichen, gottlosen Clique in aller Welt aus der Erde.

Ausrotten und verfluchen sollte man die ganze Bande! An geheimen Zeichen und Merkmalen erkennen sie einander und lieben sich schon, fast ehe sie sich kennen. Allenthalben feiern sie miteinander eine Art Kult der Unzucht und nennen sich gegenseitig Brüder und Schwestern ... Auf diese Weise rühmt sich ihr nichtiger und wahn-sinniger Aberglaube.

(Aus der Rede des Cäcilius, 2. Jahrhundert)

Vorurteile gegenüber den Christen:

Übersicht über die Christenverfolgung im Römischen Reich

<i>Regierender Kaiser</i>	<i>Regierungszeit</i>	<i>Verhältnis zu den Christen</i>
Nero	54-68	Christen werden zu Sündenböcken für den Brand in Rom. Man bezeichnet sie als „Feinde des Menschengeschlechts“.
Vespasian	69-79	
Titus	79-81	
Domitian	81-96	Der Kaiser läßt sich als „Unser Herr und Gott“ anreden und sich göttliche Ehren erweisen. Starke Verfolgung in Kleinasien. Die „Geheime Offenbarung“ des Johannes entsteht als Trostbuch für die Verfolgten.
Trajan	98-117	Christsein ist verboten, jedoch soll man sie „nicht aufspüren“. Christen werden zur Verleugnung ihres Glaubens aufgerufen. Anonyme Anzeigen werden nicht verfolgt.
Hadrian	117-138	Jeder Fall muß genau untersucht werden. Wer andere verleumdet, wird bestraft.
Septimius Severus	193-211	Übertritt zum Christentum wird unter schwere Strafe gestellt.
Decius	249-251	Erste Christenverfolgung per Gesetz: Zwang zum Opferkult für die Götter Roms.
Valerian	253-260	Opfergebot speziell für den Klerus. Weitere Verschärfung durch Androhung der Todesstrafe.
Diokletian	284-305	Verfolgungsdekret: Zerstörung der Kirchen, Vernichtung der Schriften, christliche Beamte werden Sklaven. Allgemeines Opfergebot wird erlassen. Besonderer Kampf gegen die kirchliche Hierarchie.
Galerius	305-311	311 Edikt, das Christenverfolgungen beendet.
Konstantin	306-337	313 Toleranzedikt von Mailand: Glaubens- und Kultfreiheit für die Christen; Christentum gleichberechtigte Religion. Eingelegene Kirchengüter werden zurückgegeben. Das Glaubensbekenntnis des Konzils von Nicäa (325) wird als Staatsgesetz verkündet. Eingreifen des Kaisers in innerkirchliche Entscheidungen.
Theodosius I.	379-395	391 wird das Christentum offizielle Staatsreligion.



Lest die Auszüge aus dem Mailänder Religionsedikt von 313 und unterstreicht die wichtigsten Verordnungen!

Das Mailänder Religionsedikt von 313

Nachdem wir, ich, Konstantinus Augustus, und ich, Licinius Augustus, durch glückliche Fügung nach Mailand gekommen sind und all das, was dem Volk zu Nutz und Vorteil gereichen würde, erwogen haben, so haben wir unter den übrigen Verfügungen, die dem Wohle der Allgemeinheit dienen sollten, ... den Erlaß jener Verordnungen beschlossen, die sich auf die Achtung und Ehrung des Göttlichen beziehen, um den Christen und allen Menschen freie Wahl zu geben, der Religion zu folgen, welcher immer sie wollten.

Es geschah dies in der Absicht, daß jede Gottheit und himmlische Macht, die es je gibt, uns und allen, die unter unserer Herrschaft leben, gnädig sein mögen.

In gesunder und durchaus richtiger Erwägung haben wir so den Entschluß gefaßt, ... daß jedem die Freiheit gegeben werde, sein Herz jener Religion zuzuwenden, die er selbst für die ihm entsprechende erachtet, auf daß uns die Gottheit in allem die gewohnte Fürsorge und Huld schenken möge. ...

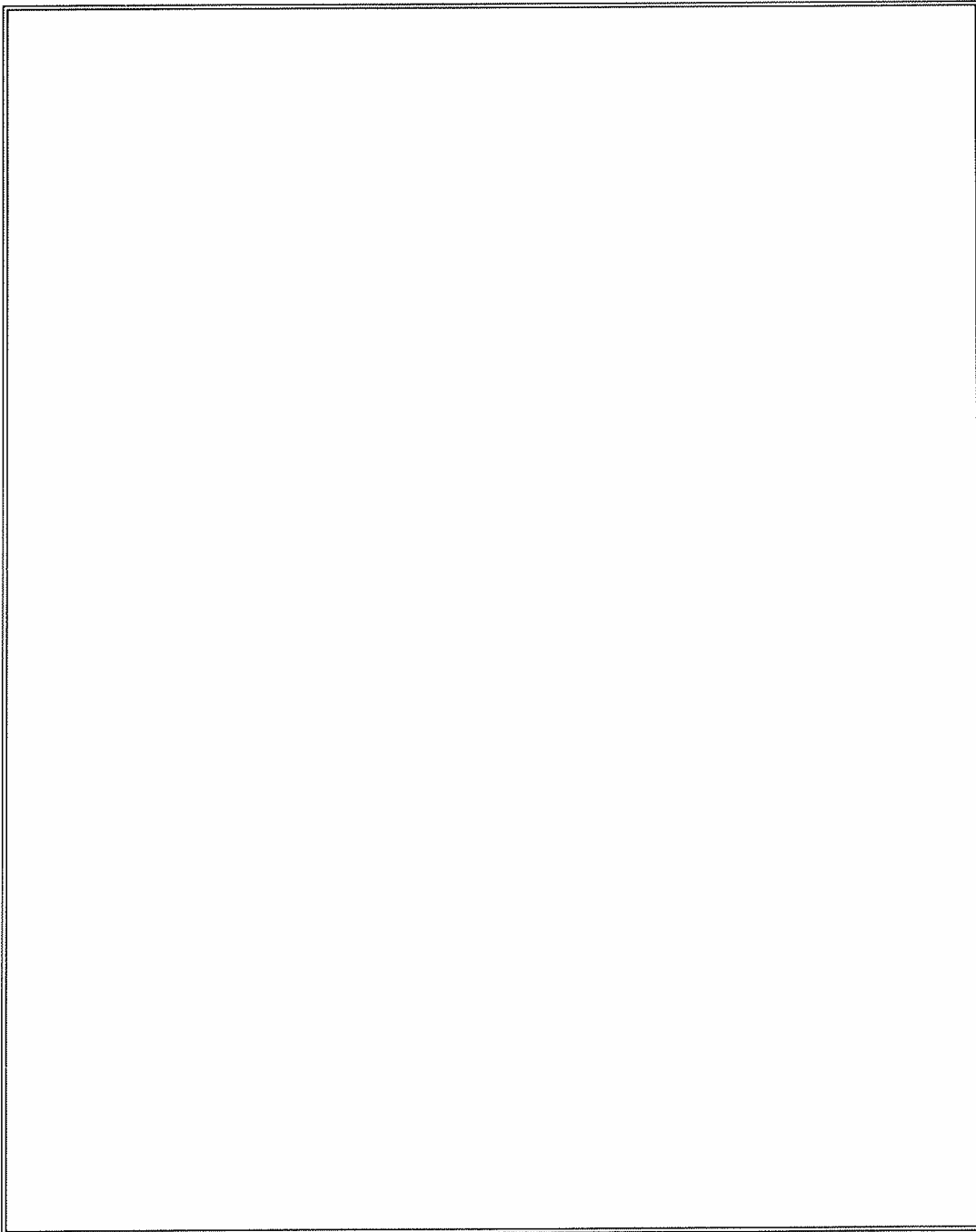
Da du nun siehst (angeredet ist der Statthalter der betreffenden Provinz), daß den Christen dieses Recht in uneingeschränktem Maße von uns eingeräumt wurde, so wird deine Sorgsamkeit das dahin verstehen, daß damit auch anderen Erlaubnis gegeben sei, die religiösen Bräuche ihrer eigenen Wahl zu beobachten. ...

Bezüglich der Christen bestimmen wir weiterhin, daß jene Stätten, an denen sie ehemals zusammengelassen pflegten, ... unentgeltlich und ohne Rückforderung des Kaufpreises, ohne Zögern und Zaudern, an die Christen zurückerstattet werden. ...

Bei all dem sollst du deine Aufmerksamkeit nach besten Kräften der genannten Körperschaft der Christen zuwenden, damit unser Befehl schleunigst durchgeführt und so durch unsere Milde auch nach dieser Richtung für die allgemeine und öffentliche Ruhe gesorgt werde. Auf diese Weise möge uns, wie oben gesagt, das göttliche Wohlwollen, das wir schon bei vielen Gelegenheiten erfahren, für alle Zeiten erhalten bleiben!



In den Christenverfolgungen wurden viele Christen zu Märtyrern. Märtyrer heißt Blutzzeuge. Damals entstand der Satz: „Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche.“ Was soll damit zum Ausdruck gebracht werden? Ihr könnt auch ein Bild malen!





Lest die Verse aus dem Matthäusevangelium und sprecht darüber, was sie für Menschen in Verfolungszeiten bedeuten können.

Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihrer ist das Himmelreich.

Matthäus 5,10

Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater.

Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.

Matthäus 10,32-33

Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.

Denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden.

Matthäus 16,25-26



Lest den Dialog zwischen Decius, Valens und Mercurius mit verteilten Rollen. Wessen Argumentation könnt ihr euch anschließen? Begründet eure Meinung.

Decius: (zu Mercurius zornig) Dir hatte man das Evangelium anvertraut, damit du es schützt.
Was machst du, lieferst es aus!
Du hast sogar den heidnischen Göttern Opfer dargebracht. Verleugnest Jesus Christus!
Um deine Haut zu retten, hast du uns und unseren Glauben verraten.
Und jetzt, wo es ungefährlich ist, willst du wieder Christ sein.

Mercurius: Ich weiß, ich bin untreu gewesen.
Ich hatte nicht die Kraft, Decius,
ich habe entsetzliche Angst gehabt.

Decius: Andere haben auch Angst gehabt und haben widerstanden.
Eutyclus ist für seinen Glauben in den Tod gegangen.

Mercurius: Ich weiß. Ich habe mich so geschämt.
Das müßt ihr mir glauben.
Wenn ihr wüßtet, wie sehr ich mich die ganze Zeit über geschämt habe, aber ich ...

Decius: Aber du hast nichts getan, oder?

Mercurius: Nein, ich habe nichts getan, verzeiht mir.
Manchmal habe ich mir gewünscht, einfach tot zu sein. Ich war so allein.

Valens: Ich verzeihe dir.



Der folgende Text schildert eine Situation aus den Christenverfolgungen, die an das Gespräch zwischen Decius, Valens und Mercurius erinnert. Lest den Text und schreibt die Argumente der verschiedenen Personen heraus.

Welche Position würdet ihr einnehmen?
Begründet eure Meinung!

In den letzten Jahren hat niemand die Christen behelligt. Aber diese Zeit ist nun zu Ende. Der Kaiser fordert, daß jeder einzelne seine Treue zum Reich dadurch beweisen soll, daß er den Göttern und dem Kaiser öffentlich opfert. Eine sehr große Anzahl von Christen ist dazu bereit; manche geben unter der Folter nach und opfern.

Aber Lucian und einige andere Christen in Karthago bleiben standhaft. Dafür kommen sie ins Gefängnis und müssen mit ihrer Hinrichtung rechnen. Als ausgemergelte Gestalten weilen sie im Gefängnishof. Ihre verwahrlosten Kleider und ihr ungepflegtes Äußeres zeigen, daß sie sich schon einige Zeit hier aufhalten müssen.

Lucius scheint eine Führungsstellung unter ihnen einzunehmen. Er sitzt in der Mitte des Hofes auf einem Stein und spricht mit leidenschaftlicher Stimme zu den Umstehenden. Sie alle sind Christen aus der Stadt und wegen ihres Glaubens verhaftet worden.

„Ihr wißt es selber, Brüder und Schwestern, was wir hier leiden. Wir sollten durch Hunger und Durst getötet werden. Ihr kennt die Namen derer von uns, die nach dem Willen Gottes im Kerker gestorben sind. Auch von uns wird man in einigen Tagen hören, daß wir ihnen im Tode nachgefolgt sind.“

In diesem Augenblick erscheint eine Gestalt am Ausgang des Ganges zum Hof und strebt eilig zur Gruppe der Gefangenen. Die Unterhaltung bricht ab. „Priscus!“ ruft einer aus der Gruppe. „Wie kommst du hierher? Hat man dich denn hereingelassen?“

„Wie sollte man nicht“, erwidert der Angeredete. „Ich kenne den Gefängnisaufseher.“ Aber dann quellen Tränen aus seinen Augen, er fällt in die Knie, senkt den Kopf und schluchzt: „Ich habe den Herrn verleugnet! Ich habe den Göttern geopfert! Helft mir, edle Bekenner!“

Nach kurzem Schweigen fragt Lucian: „Warum hast du das getan?“

„Ach, Lucian“, seufzt der Angeredete, „warum? Hätte ich mich zu Christus bekannt, so wären drei Kinder ihren Vater losgeworden. Du weißt, daß meine Frau seit einem Jahr tot ist. Unser Besitz, Weinberg und Acker, wären uns genommen worden. Ich hätte drei bettelarme Waisen zurückgelassen, und meine alten Eltern wären dem Elend preisgegeben. Wäre ich ein freier Mann wie du, Lucian, es wäre leichter gewesen.“

„Die Gemeinde hätte euch nicht vergessen und für die Deinen gesorgt“, entgegnet Lucian.

„Für eine Weile schon, aber auf die Dauer?“ zweifelt Priscus. „Ihre Mittel sind doch auch beschränkt, und ein Ende der Verfolgung ist nicht abzusehen.“

„Wer Gott vertraut, wird auch seine Hilfe erfahren“, widerspricht sanft ein anderer aus der Schar der Gefangenen.

Jetzt ergreift Lucian wieder das Wort: „Als unser Mitbruder, der gesegnete Märtyrer Paulus, noch am Leben war, hat er zu mir gesagt: ‚Lucian, im Angesicht Christi sage ich dir: Wenn jemand nach meiner Abberufung von dir den Frieden erbittet, so gewähre ihn in meinem Namen!‘ Was meint ihr dazu, denn ihr habt als Bekenner das gleiche Recht wie ich?“

Aus: Signale. Ein Arbeitsbuch für den evangelischen Religionsunterricht an Realschulen, 7. Schuljahr, von F. Dietrich/W. Leyk/A. Ohgke/H. Schadeberg/W. Schlögl/K. Spangler, Diesterweg Verlag, Frankfurt a.M. 1985, S. 127 f (gekürzt).



Valens erzählt Decius die Geschichte vom „Verlorenen Sohn“ (Lukas 15,11-32). Charakterisiert den Vater und die beiden Söhne! Begründet, weshalb Decius mit dem älteren Sohn verglichen wird.

Ein Mensch hatte zwei Söhne. Und der jüngere von ihnen sprach zu dem Vater: „Gib mir, Vater, das Erbteil, das mir zusteht.“ Und er teilte Hab und Gut unter sie.

Und nicht lange danach sammelte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land; und dort brachte er sein Erbteil durch mit Prassen.

Als er nun das Seine verbraucht hatte, kam eine große Hungersnot über jenes Land, und er fing an zu darben und ging hin und hängte sich an einen Bürger jenes Landes; der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. Und er begehrte, seinen Bauch zu füllen mit den Schoten, die die Säue fraßen; und niemand gab sie ihm.

Da ging er in sich und sprach: „Wieviele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot in Fülle haben, und ich verderbe hier im Hunger! Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: ‚Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. Ich bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße; mache mich zu einem deiner Tagelöhner!‘“

Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater.

Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater, und es jammerte ihn; er lief und fiel ihm um den Hals und küßte ihn.

Der Sohn aber sprach zu ihm: „Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße.“

Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: „Bringt schnell das beste Gewand her und zieht es ihm an und gebt ihm einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße und bringt das gemästete Kalb und schlachtet’s; laßt uns essen und fröhlich sein.“

Aber der ältere Sohn war auf dem Feld. Und als er nach Hause kam, hörte er Singen und Tanzen und rief zu sich einen der Knechte und fragte, was das wäre. Der aber sagte ihm: „Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wiederhat.“ Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen.

Da ging sein Vater heraus und bat ihn. Er antwortete aber und sprach zu seinem Vater: „Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot noch nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich gewesen wäre. Nun aber, da dieser dein Sohn gekommen ist, der dein Hab und Gut mit Huren verpraßt hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet.“

Er aber sprach zu ihm: „Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein. Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden.“



Informiert euch über das Verhältnis von Konfirmation und Jugendweihe in der DDR-Zeit, und erklärt anhand der Texte, was es mit „Verfolgung“ und „Bekenntnis“ zu tun hat. Überlegt, wie ihr euch entscheiden würdet.

Ein Lehrer aus Berlin-Kaulsdorf:

Aus eigener Erfahrung weiß ich, daß mit Einführung der Jugendweihe für Eltern und Lehrer um das Jahr 1969 eine äußerst konfliktreiche Situation entstand. Die Eltern wurden über die Schule persönlich, durch Hausbesuche und in Elternversammlungen zur Teilnahme ihrer Kinder an der Jugendweihe aufgefordert. Es entstanden zwischen Eltern und Kindern, zwischen Großeltern und Enkelkindern Konflikte, die sich u.a. so äußerten:

- Familienmitglieder sagten die Teilnahme an der Feier ab, wenn sie keine Konfirmation, sondern eine Jugendweihe war.
- Eine Großmutter drohte für den Fall der Jugendweihe die Enterbung an.
- Jugendliche wurden vom Pfarrer zu einer konsequenten Entscheidung aufgefordert.
- Die Teilnahme an der Jugendweihefeier wurde als „Pflichtübung“ von Jugendlichen absolviert.

Ein Katechet aus Mecklenburg:

In den Schulklassen meiner vier Töchter nahm 1968 noch mehr als die Hälfte an der Konfirmation teil, 1979 war es noch ein Drittel. 1972 und 1980 ließ sich jeweils eine Schülerin aus den beiden Klassen konfirmieren. Die Motive, an der Jugendweihe teilzunehmen, waren sehr unterschiedlich. Generell spielte der Niedergang der Volkskirche eine Rolle. Im persönlichen Bereich bestanden Ängste:

- keine Lehrstelle ohne Jugendweihe zu erhalten, (obwohl jeder Schulentlassene eine Lehrstelle bekam, wenn auch nicht immer für den Traumberuf);
- nicht zum Abitur zugelassen zu werden (diese Angst war berechtigt);
- keine Berufsausbildung mit Abitur zu bekommen (auch diese Sorge war teilweise berechtigt).

Viele Eltern scheuten das Gespräch. Sie wollten sich nicht mit der Schule und dem Betrieb auseinandersetzen.

(Aus: Die Christenlehre 11/1994, S. 479, 489)
